Zeitschrift: Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1946)

Artikel: Bemerkungen zur Didaktik der Sprache
Autor: Bächtold, J.M.
Kapitel: Allgemeine Vorbemerkungen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819630

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Allgemeine Vorbemerkungen

Wer einigen Einblick in die Didaktik der Sprache hat, weiss, wie weit auf diesem Gebiet die Anschauungen auseinander gehen, welche mannigfachen Wege man einschlagen kann, wie schwer es hält, allgemein gültige und für den Lehrer verbindliche Wegleitungen zu finden und wie oft man auch in die Irre ging. Für die methodische Unsicherheit im Sprachunterricht gibt es viele Gründe.

1. Der muttersprachliche Unterricht, der nicht älter als die Volksschule ist, stand lange unter dem Einfluss des Lateinunterrichts, war sozusagen der Unterricht in einem andern Latein und übernahm in jüngerer Zeit vielfach die Rolle eines Vorbereitungsunterrichts für irgend eine moderne Fremdsprache.

2. Die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft dringen nur langsam in den Sprachunterricht ein.

3. Man betrachtet die Sprache ganz einseitig nur als Werkzeug, als ein formales Gebilde, das man nach ganz bestimmten Regeln erlernen kann. Das Innere der Sprache übersieht man vielfach und erkennt zu wenig scharf, dass unsere Aufgabe darin besteht, das Kind die Sprache als Werkzeug handhaben zu lehren und es anderseits so weit zu fördern, dass es sich gemäss seiner seelisch-geistigen Haltung ausdrücken kann. Der Sprachunterricht ist aber in gleichem Masse ein formales und ein psychologisches Problem, das heisst: ohne eine genaue Kenntnis der seelisch-geistigen Struktur des zu unterrichtenden Kindes ist ein zweckmässiger Sprachunterricht auf die Dauer kaum möglich, weil man sich allzuleicht der Gefahr aussetzt, vom Kinde Dinge zu verlangen, die es geistig nicht bewältigen kann. Der Lehrer muss in gleichem Masse von der Sprache des Kindes lernen, wie das Kind von ihm lernt. Das heisst allerdings nicht, dass der Erwachsene die Sprache des Kindes sprechen müsse, was er aus

psychologischen Gründen nicht kann. Aber er muss sich von einer gewissen Kompliziertheit des Ausdrucks und der Neigung zur Phrase frei machen und den Gedanken in seiner ursprünglichen Einfachheit und Anschaulichkeit ausdrücken. Dies ist nur möglich, wenn der Erwachsene eine Sprache so gründlich durchdenkt, dass sie bis in ihre letzten Einzelheiten klar vor ihm liegt und er jeden Gedankenschritt sprachlich endgültig und sachgemäss wiedergeben kann. Die Sprache muss fortwährend neu errungen werden. Goethe sagt einmal im Hinblick auf den Dichter:

> «Leider bemerkt man nicht, dass man in seiner Muttersprache oft ebenso dichtet, als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber so zu verstehen: Wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache viel geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Kreis menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist die Zeitgestalt erschöpft und die Sprache zugleich, sodass nun jedes mässige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann.»[1]

Man vergisst immer wieder, dass die Sprache als ein Mittel sich in Beziehung auf die Zeit, die Gesellschaft und den Einzelnen fortwährend ändert. Diese Tatsache setzt beim Lehrer ein immerwährendes Wachsein gegenüber der Sprache und eine innere Beziehung zu ihr voraus. Vom Kinde kann er dessen sinnliches Verhalten zu ihr lernen. Es drückt, wenn es sich frei äussern darf, unmittelbar aus, was es meint; seine sprachlichen Bilder sind Ausdruck inneren Erlebens. So erklären sich kindliche Schlagfertigkeiten, die wir oft bewundern. Wir verfallen leicht der Phrase, das heisst, wir «fügen den Satz oft in einen Zusammenhang, aus dem er nicht naturnotwendig erwächst.»[2]

[1] Goethes Werke. Jubiläumsausgabe, Cotta Verl. Bd. 37, S. 93.

[2] Pannwitz Rudolf: Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache, S. 107.

Darum verstehen sich Erwachsene und Kinder oft nicht.

4. Man kann sich fragen, ob man in der Volksschule überhaupt von einem Sprachunterricht im engern Sinne reden dürfe. Greift er nicht in alle Fächer der Schule hinein? Muss man nicht z. B. im Rechnen das Kind veranlassen, den zweckmässigsten und treffendsten Ausdruck zu finden? Kann es nicht im Realienunterricht, wo Wort und Sache sich decken müssen, sprachlich mehr gefördert werden als in einer sogenannten Sprachstunde? Eigentlich ist jede Unterrichtsstunde auch eine Sprachstunde, sowohl für den Lehrer wie für den Schüler, weil ja immer wieder die der Sache gemässeste Ausdrucksform gefunden werden muss.

5. Die letzte Schwierigkeit besteht darin, dass die Schule aus praktischen und kulturellen Gründen das Kind mit dem sogenannten Schriftdeutsch vertraut machen muss. Es soll den Weg zu einer Welt finden, die ihm unbekannt ist. Seinem Denken und Fühlen gab es bis zum Schuleintritt in seiner Mundart Ausdruck, wo es sich zu Hause fühlt und es reden kann, «wie ihm der Schnabel gewachsen» ist. Das Schriftdeutsche aber ist dem Kinde fremd. Es ist darum nicht leicht, den Weg zu finden, der es aus seiner mundartlichen Heimat in die schriftdeutsche Welt führt, weil es der Weg des natürlichen und sinnlichen Verhaltens zur Verallgemeinerung und Abstraktion ist. «Im Naturzustand, d. h. im Schosse der engen, sich selbst als Einheit des Blutes fühlenden, mit der Landschaft verwachsenen Lebensgemeinschaft ist die Sprache wesentlich Ausdruck der Seele dieser Gemeinschaft (Mundart). Als Sprache eines auf der Höhe geschichtlichen Lebens stehenden Volkes verbindet sie, in den Formen der Schrift- und Literatursprache, dessen Angehörige zur kulturellen Einheit der Nation, in der äussern Erscheinung festgelegt und geregelt, aber gleichwohl noch bildsam zur innern Durchgestaltung, zum Ausdruck des besonderen Geisteslebens.»[3]

[3] Hermann Ammann: Die menschliche Rede, Bd. 1, S. 26.

Diese Tatsachen zwingen uns, im Sprachunterricht von der Muttersprache auszugehen. Sie allein weist uns die Wege, die zum Schriftdeutschen führen können und müssen. Solange wir aber diese Erkenntnis, der schon Rudolf Hildebrand 1867 in seinem Buche «Vom deutschen Sprachunterricht» Ausdruck verlieh, nicht in die Tat umsetzen, werden wir nie zu einem gedeihlichen Sprachunterricht kommen.